Der Taubstumme;

oder:

der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in fünf Akten.

von

Bouilly.

Aus dem Französischen übersetzt

von

August v. Kotzebue.

. , . . et ipse
Notus in fratres animi paterni,
Hor. L. 1.

Ausgeführt im k. k. Hoftheater.

Wien,
auf Kosten und im Verlag bey J. B. Wallishausser.
1802.

Personen.

Der Abbé de l'Epée.

Julius Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Nahmen Theodor.

Darlemont, sein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, dessen Sohn.

Madam Franval.

Advokat Franval,) ihre Kinder.
Clementine,)

Düpré, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominik, ein alter Diener der Familie Franval.

Marianne, Wittwe eines vormahligen Thürstehers der Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Vorrede des Verfassers.

Von allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, troz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiederstehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den Französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweyten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltne Vereinigung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwey Auneftoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren, um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbée de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deßhalb erlaub-

te er sich für seine eigene Person nie mehr als 2000 Franken zu verzehren; alles übrige betrachtet er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen bathen, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: **Ich habe euch um 300 Livres gebracht.**

Im Jahr 1780 besuchte ihn der Russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Nahmen seiner Monarchin, und both ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Mein Herr,“ erwiederte der Abbé de l'Epée, ich empfange nie Geldge„schenke. Sagen Sie Sr. Majestät, daß, „wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre „Achtung machen dürfen, sie mir es dadurch „beweisen solle; daß sie mir einen Taubstum„men zuschickt.“

So viel Aufopferung und Seelengröße müssen auf eine ausgezeichnete Weise den Nutzen der Arbeiten dieses Dollmetschers der Natur bewähren, der geschaffen schien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch be-

zeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieses berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meisten für die Bühne geeignet schien, ist die historische Annekdote, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht und einst die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verhehlt; ich wußte, daß diese denkwürdige Begebenheit einen großen juristischen Kampf veranlaßt: daß Macht, Intrigue, und vor allem der Haß des Erzbischofs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, diesen verhindert haben, den Lohn seiner langen und kostspieligen Nachforschungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverschämtheit aussprengte, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen gebothen mir äußerst schonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber troz all dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich nicht

die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern; und daß sie mich in Journalen anklagen: Ich habe durch Bearbeitung dieses Stoffs nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Verfasser des Abbé de l'Epée, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bey jeder wiederholten Vorstellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Epée durch einen Spruch des Chatelet zu Paris, am 8. Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmerts mich? — es bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hilflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten

Ueberzeugung gestorben ist, daß der unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischsten Ehrgeizes geworden sey. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben seines Genies zu intressiren, habe ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorstellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard ist endlich wiederrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdung verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreißen.

Zwey Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Nahmen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt; einmahl, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursache geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen, und zweytens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort Französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Nahmen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Nahmen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Akts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19. März 1800.

A. v. Kotzebue.

Costüm für die Schauspieler.

Der Abbé de l'Epée, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weiße Halsbinde, ein Hut, wie ihn die katholischen Geistlichen tragen. Bey seiner ersten Erscheinung graue Camaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestaubt, einen Knotenstock in der Hand; hernach viereckte Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weißes Gilet, graue Beinkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachlässig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestaubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reisekleidung, rund, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweyten Act, ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet gelocktes Haar.

Dupré, 60 Jahr alt. Weiße Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Dubois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominik, 66 Jahr alt, weiße Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eisengrau, mit weißen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Marianne, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.



Erster Act.

Freyer Platz in Toulouse. Links der alte Pallast der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.

Erste Scene.

Saint Alme und Dûbois.

(St. Alme in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaste, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich stehn, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des Hauses Franval.)

Dûbois (der einen Augenblick nach ihm aus dem Pallaste tritt.)

Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr', daß sie schon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er ist mit Leib und Seele. — Ja, ja, die Liebe! — Man sieht und hört alles und nichts. Es giebt freylich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der erste Einsatz, der Kopf, der geht immer verloren.

St. Alme (aus seiner Betäubung erwachend.) Ah, Dûbois! bist du da?

Dübois. Da hätte ich lange in ihrem Zimmer suchen können.

St. Alme. Was willst du?

Dübois. Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich, auf ihr Verlangen, Dupré locken mußte.

St. Alme. Hat er sich über die Absichten meines Vaters heraus gelassen? er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Dübois. Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einem so vertrauten Fuß stünde.

St. Alme. Nun?

Dübois. Nun, ich habe ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Alme (hastig.) Mein Vater ohne Zweifel —

Dübois. Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Dupr..

St. Alme. Gleich viel, erzähle mir nur —

Dübois. Er ist über dieß immer so schwermüthig, so versunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme. Er? — nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl es dir.

Dübois. Gestern Abend — alles war schon still im Hause — ging ich zu Dupré, unter dem Vorwand, mein Licht anzuzünden; wir fingen

ein weng an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen und erfuhr, daß ihre Ahndung sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme. Himmel!

Dübois. Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens!

St. Alme. Was kümmert mich ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Dübois. Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heirath gutwillig aufzugeben.

St. Alme. Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Dübois. Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme. Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? die Schwester des berühmtesten Advocaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist ei-

ne arme Wittwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? — Hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Dübois. Reiche Gaben für sie, mein Herr; aber sie kennen ihren Herrn Vater.

St. Alme. O wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormahls — als mein Vater nur noch ein unbegüteter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seit dem er die grossen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seit dem hat der Ehrgeitz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Dübois. Die alten Leute, die vormahls in unserm Hause dienten, sprechen noch oft von diesen jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme. Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — genug, er starb dort in Düprés Armen, der allein meinen Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Dübois. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich Düpré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemälden hängt.

St. Alme. Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! wie wir uns liebten; — verdanket ihm mein Leben! — wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie, nie werd' ich das vergessen! — Er war ungefähr zehn Jahr alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahnde, daß es zum letzten Mahl sey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Dübois. Ich hoffe doch, daß sie ihrer Gegenliebe gewiß sind.

St. Alme. Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Clementine versäumt nie sich einzufinden, unter allerley spitzfindigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ih=

re Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen möchte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst du sie erkennen?

Dübois. Indessen meine ich doch, ehe sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme. Des Brüders Einwilligung bin ich versichert. Franvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Character der Mutter.

Dübois. Die gute Dame ist etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme. Sie ist aus einer berühmten Familie entsprossen, und noch weit stolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf sie hat.

(Die Thüre von Franvals Hause öffnet sich. Dominik erscheint.)

Dübois (während Dominik die Thür zumacht) Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, daß soll nicht schwer werden. Vielleicht erfahren wir so etwas Zuverläßiges von Clementines Gesinnungen.

Zweyte Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dominik. (lustig und geschwätzig) Oho! so

früh glaubt' ich hier niemand zu finden. (Er schüttelt Dübois die Hand.) Guten Morgen, Nachbar. (zu St. Alme.) Nicht wahr, die Morgenluft erfrischt das Blut, kühlt die Phantasie, und in ihrem Alter — nun freylich, das Sprichwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten beysammen.

Dübois. Wie so, Dominik? Was willst du damit sagen?

Dominik. Sieh nur die fromme Miene; er trübt kein Wasser. — O ich habe gute Augen und mit sammt meinen sechzig Jahren biethe ich dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (Zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenster hin starrt) Sie warten wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So früh werden wir heute nicht erscheinen. Wir haben bis zwey Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verse dabey gesungen, die gewisse Leute auf unsere Genesung verfertigt haben. Wir schlummern noch ein wenig, und träumen vermuthlich von dem Verfasser, hå, hå, hå! —

St. Alme. Deine gute Laune, ehrlicher Dominik, flößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bethe sie an!

Dübois. Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dominik. Heilen? Warum?

Dübois. Je nun, Dominik, du bist ein

erfahrner alter Kautz; du wirst eben so gut als ich, bemerkt haben, daß Mademoisell Franval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dominik (ironisch.) Hast du das bemerkt?

Dubois. Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dominik. Wie scharfsichtig du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme. Hättest du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dominik. Daß sie sie liebt? — was sag ich lieben! sie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von ihnen, für sie und durch sie.

St. Alme. Wär' es möglich!

Dubois (heimlich.) Sachte, gnädiger Herr, wenn sie Lust haben, noch mehr zu erfahren. (Laut.) Aber Nachbar Dominik, welche Proben hast du?

Dominik. Proben? — Tausend für eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein paar Monathen beynahe gestorben wären. Wessen Nahmen rief sie denn immer in ihren Fieber-Phantasien?

St. Alme (hastig.) Den meinigen?

Dominik. Wenn sie die Liste der Personen durchlief, die sich nach ihrem Befinden erkundigen ließen, bey wessen Nahmen hielt sie sich jedes Mahl erröthend auf?

St. Alme. Bey dem meinigen;

Dominik (die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend.) „Er ist also da gewesen?“ sagte sie zu mir, mit der sanften Engelstimme, die sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?“ — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil — ?“ — O den lebhaftesten! den zärtlichsten! — dann sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum ersten Mahl ein Lächeln zurückkehrte, schlüpften die Worte: „Ich befinde mich besser — viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —“ Hå, hå, hå, hå!

St. Alme. Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Dubois. Sind nach meiner Meinung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dominik. Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — Ha, ha, ha, ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme. Was war es denn?

Dominik. Ich komme nach meiner Gewohnheit in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Porträt beschäftigt, und mahlte so emsig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich hundert Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Alme. Nun?

Dominik. Ich schiele nach dem Porträt — sie sind es leibhaftig!

St. Alme. Ich?

Dominik. Ja, sie, sie — O wie ähnlich! rief ich unwillkührlich aus. — „Findest du das?“ sagte sie ganz erschrocken, und legte ihre Arbeit schnell bey Seite. — Man müßte blind seyn, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den ersten Blick erkennte. — „Nun! wer meinst du denn —?“ — Ey zum Henker! der junge Herr St. Alme. — „St Alme?“ versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: „der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen versuche.“ — Das kann wohl seyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben sie beyde verwechselt, denn es ist Herr St. Alme, Zug für Zug. — „Und ich sage dir, es ist mein Bruder! es kann und soll kein anderer seyn, als mein Bruder!“ — und damit steckte sie ihr Porträt in den Busen? ging davon, und war zum ersten Mahle in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hå, hå, hå, hå!

St. Alme. Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge.

Dominik. Aber über dem Schwatzen vergess' ich mich ganz —

St. Alme. Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominik! Du weißt nicht, wie gern ich dich anhöre.

Dominik. Ja, das glaub' ich wohl, aber sie wissen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu besorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advokat, und dann auch das Fräulein. — Vor allen Dingen, mein Herr, hüthen sie sich, merken zu lassen, daß wir zusammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuschelten — und wie? — denn sehen sie nur, die jungen Leute haben so ihre eigne Manier zu lieben; es solls kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (Er schüttelt Dübois die Hand) Leb wohl, du pfiffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — wirst du noch sagen, daß dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es einem gleich in die Augen springt? Hå, hå, hå, hå, hå!

(Ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme. Nun Dübois?

Dübois. Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St. Alme. Und ich ließe mich an eine andere fesselen? nimmer! nimmer!

Dübois. So müssen wir schleunig darauf denken, ihres Herrn Vaters Absichten zu hintertreiben.

St. Alme. Du mußt mir beystehen.

Dübois. Mein Rath wäre: sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm alles, und erklären dann seiner Schwester ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen sie sich grades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man ihnen aufbringen will, sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den sie so schön in ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme. Du hast Recht. Ich befolge deinen Rath. Der Schritt ist freylich äußerst delicat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freymüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessiren! o ja, das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritte von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? — dann komm sogleich zurück, und hilf mich ankleiden.

Dübois. In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Strasse hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbe und nähert sich in heftiger Bewegung. Beyder Füße sind mit Staub bedeckt; beyde in Reisekleidern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theodor (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.)

Abbé Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen mahlt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theodor (heftet seine Blicke stark auf den Pallast, thut einige Schritte gegen die Thür, schreyt und wirft sich athemlos in des Abbés Arme.)

Abbé. Welch ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theodor (giebt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dieß geschieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Größe eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.)

Abbé. Ja wahrlich, das ist sein väterliches Haus. — Geliebter Ort, wo wir das Daseyn empfingen! wo unsre Kindheit sanft und schnell

verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsre Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theodor (küßt dem Abbé die Hände und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken.)

Abbé (sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse.)

Theodor (knieet sogleich nieder, und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen.)

Abbé (mit entblößtem und gebücktem Haupt.) O du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweyten Vater du mich bestimmtest! — Hab ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden! (beyde sinken einander in die Arme.) Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Pallast zugehört.

(Theodor will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören).

Theodor (versteht ihn und ist folgsam.

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bey Seite.) Da kommt jemand, den ich fragen werde. (Laut.) Kann er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt?

Dübois. Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbé. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht diesen Pallast?

Dübois. Ob ich ihn kenne? ich wohne seit fünf Jahren darin.

Abbé (bey Seite.) Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Dübois. Es ist das vormalige Hotel der Grafen Solar.

Abbé. Solar! — Solar! —

Dübois. Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unteredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé Wer ist dieser Herr Darlemont?

Dübois (bey Seite.) Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) Wer er ist?

Abbé. Ja, sein Rang, sein Stand —

Dübois. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwar-

tet mich, sie werden daher erlauben — (indem er ins Haus geht) Gewaltig neuzierig sind diese Fremden.

Abbé (ihm nachsehend.) Könnt er errathen, warum ich so zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Fürs erste eine sichere Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Nahmen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont, der heutige Besitzer — Alles das muß in Toulouse wohl bekannt seyn. — Wir werdens erforschen. (Er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme.) Wenn mein Theodor gefühlvolle Aeltern hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gieb durch mich den Menschen ein Beyspiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entschlüpfen vermag! —

(Beyde gehen. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Pallast.)

Zweyter Akt.

Franvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blummen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Acten.

Erste Scene.

Franval allein, im Schlafrock und Pantoffeln vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend.

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es giebt aber auch keine, die für die menschlichen Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwey getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzuviele! wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich

ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter!

Zweyte Scene.

Clementine. Franval.

Clement. (einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen) Guten Morgen, lieber Bruder.

Franval. Guten Morgen, Schwesterchen.

(Sie umarmen sich.)

Clement. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeitstisch.

(Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franval. Jeden Morgen frische Blumen und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehn. (Lächelnd.) Ich kenne einen jungen Rechtsbeflissenen, bey dem ein solches Recept wenigstens eben so wirksam seyn würde, als bey mir.

Clement. (verwirrt.) Wen meinst du?

Franval. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, faßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr starr ins Gesicht.) Clementine.

Clemet. (schlägt die Augen nieder.) Mein Bruder?

Franval. Diese Blumen sind mir sehr lieb — dein schwesterlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reitz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzu fügtest —

Clement. Was denn?

Franval. Dein Vertrauen. — Sieh, deine reine Seele kann sich nicht vorstellen; ich lese —

Clement. O vollende nicht.

Franval. Und warum dich sträuben gegen ein so untadelhaftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von dir geliebt zu werden? —

Clement. (sich nach und nach hingebend.) Das hab ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franval. Ich rede nicht von seiner Gestalt —

Clement. Sie ist ausdrucksvoll!

Franval. Seinem Anstand —

Clemem. Edel und sittlich!

Franval. Ich beschränke mich blos auf seine Eigenschaften. Welch ein offener liebenswürdiger Charakter! der sicherste Bürge für das Glück seiner künftigen Gattinn.

Clement. Das hab ich mir oft gesagt.

Franval. Mit einem Wort, er liebt dich —

Clement. Glaubst du?

Franval. Ist dir's entgangen?

Clement. Ich habe gefürchtet, mich zu täuschen.

Franval. Du gestehst also doch, daß er dir theuer ist?

Clement. (sich in seine Arme werfend) Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme. (Franval die Hand schüttelnd.) Guten Morgen, lieber Freund. (Mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementine) Gnädiges Fräulein —

Franval (mit guter Laune.) Noch so früh? und schon so geputzt? Diese Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne!

St. Alme. Es gab nie wichtigere für mich

Franval (ernst) Was haben sie vor?

Clement. Sie scheinen bewegt?

St. Alme. Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie sehn mich in Verzweiflung —

Clement. Himmel!

St. Alme. Freund! nie bedurft' ich ihrer mehr als jetzt.

Franval. Reden sie.

Clement. Ich will nicht stören.

(Sie will gehen.)

St. Alme. Nein, nein, bleiben sie! ich bitte, bleiben sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Franval. Worüber?

St. Alme. Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner ersten Liebe! — (Clementine schlägt die Augen nieder.) Grausame Aeltern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sclaven eurer Willkühr zu machen? sind wir nur eure Kinder, um eure Schlachtopfer zu werden?

Fanval. Ruhig, mein Freund. Vollenden sie. —

St. Alme. Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfters mit ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen vier und drey Tagen alles in Richtigkeit seyn müsse. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu besänftigen vermochten. Endlich — gezwungen, mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Nahme meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clement. Mich?

St. Alme (zu ihren Füßen) Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja sie,

holdes Mädchen, sie lieb' ich, sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clement. (ihn zitternd aufhebend.) Und was hat ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme. „Sie ist schön," sagt' er betroffen und verwirrt: „sie ist allerdings deiner Wahl würdig — aber ich habe andre Absichten mit dir, du mußt sie vergessen." — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte — „Unmöglich," wiederhohlte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; droht mir mit seinem Fluch! befahl mir sein Antlitz auf ewig zu meiden! Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu seyn!

Franval (ihn umarmend.) Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sey Mäßigung ihrer Aufwallung, ihrer Empfindlichkeit. Vergessen sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme. Schrecken wollt er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn sie beyde einwilligen —

Franval. Gern, gern hätte ich meine Schwester als Gattin ihnen zugeführt: gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach Clementine selbst —

Clement. Bruder — —

Franval. Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? Ja, St. Alme, so herzlich sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die sie ihr selbst eingeflößt haben.

St. Alme. So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Clement. Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verhehlen — sie sind mir lieb — sehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da ihr Vater —

St. Alme (außer sich.) Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — Ha! wenn ich schon vor diesem Geständniß seinen Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beystand wird der kräftigste seyn! ich werde ihn rüh-

ren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich!

(Er drückt ihre Hand mit Ungestüm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franval. Was will er bey dem Präsidenten?

Element. Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominik mit einigen Folianten unter dem Arm. Die Vorigen.

Dominik. Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franval. Recht gern.

Element. Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Franval. Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Element. Und ich sorge für das Frühstück. (Beyde ab.)

Sechste Scene

Dominik allein

(Er legt die Folianten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominik heißen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwey Meilen in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (Er zieht einen Zettel hervor.) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: „lieber Gott! der alte Kerl! es ist nichts mit ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß mehr!“ — (Er liest.) „Zuerst zu der Fau Präsidentin Darbancos, und dem Herrn Prior von St. Mark, sie im Nahmen der gnädigen Frau einzuladen.“ Das ist geschehen. — „Zweytens, zu dem Buchhändler, die Bücher abholen“ — da liegen sie — „Auf dem Rückwege zu dem Amtsbothen Prestolet; ihm sagen, er soll gegen die armen abgebrannten Leute in der Vorstadt keine weitere Klage führen, weil sie bereit sind, ihm die sechs hundert Livres auszuzahlen“ — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advocaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — „Viertens, in der Strasse St. Laurent, der Wittwe des vormahligen Thürstehers beym Grafen Solar, zwey Louisd'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben.“ — Die gute alte Frau! wie herzlich sie unser Fräulein gesegnet hat! — es

ist aber auch wahr, sie hilft allen ihren Bedürfnissen so wolthäthig und heimlich ab. — Still! man kommt. — Geschwind den Tisch herbey.

(Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Mad. Franval. Clementine. Dominik.

Mad. Franval. (von ihrem Sohne geführt.) Ich sage dir, mein Sohn, es giebt wenig so alte Familien in Toulose, als die deinige; und ich hoffe, du wirst deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich du nur Advocat bist.

Franval. Mich dünkt, liebe Mutter, dieser Stand ehre jeden, wer er auch sey.

(Sie setzen sich, und frühstücken.)

Mad. Franval. Ich gestehe dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie deine Väter waren, aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bey dem Tode deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franval. Und nun verdank ich meinen Talenten die Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Mad. Franval. Ich weiß wohl, daß du vor den Schranken der Richterstühle einen der ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer

eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dominik. Diesen Brief hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont nur für die gnädige Frau gebracht.

Franval. (aufmerksam.) Des Herrn Darlemont?

Mad Franval. Was will dieser Mensch von mir? (Sie setzt ihre Brille auf und liest) „Madame! Erlauben sie, daß ich mich an sie selbst wende, um mir die heiligsten Rechte zu bewahren" — was soll das heißen? — Dominik, laßt uns allein. (Dominik ab, sie fährt fort.) „Die heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt ihre Fräulein Tochter, und behauptet von ihr geliebt zu werden" —

(Clementine ist sehr bewegt. Madam Franval wirft einen strengen Blick auf sie.)

Franval. Ich bitte, liebe Mutter, fahren sie fort.

Mad. Franval. (liest.) „So heftig auch die Leidenschaft meines Sohnes, und so würdig der Gegenstand derselben seyn mag, so kann diese Verbindung doch nie statt finden" — (heftig.) nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clement. Welche Pein! (bey Seite.)

Franval. Ich bitte, vollenden sie.

Mad. Franval. (liest) „Ich hoffe daher Madam, das Sie ihm den Zutritt in Ihrem Hause versagen, und ihm nicht länger Gelegenheit verschaffen werden, dem Ansehen und den

Rechten eines Vaters zu trotzen. Darlemont." — Nicht länger Gelegenheit verschaffen! — hat man je die Impertinenz so weit getrieben!

Franval. Ruhig, liebste Mutter!

Mad. Franval. Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daß ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daß, trotz seiner Reichthümer, eine so große Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daß du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer deine Thür verschließen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemahls —

Achte Scene.

Dominik. Die Vorigen.

Dominik. Mein Herr, es ist ein Fremder draußen, der sie zu sprechen verlangt.

Franval. Ein Fremder?

Dominik Ein alter Mann mit weißen Haaren. Er sieht ungefähr aus wie ein Pastor.

Franval. Laß ihn herein kommen.

(Dominik ab.)

Franval. (schiebt den Theetisch bey Seite.)

Mad. Franval. (den Brief noch überlesend.) „So kann diese Verbindung doch nie statt finden. — allerliebst!

Clement (leise zu Franval.) O Bruder! ich bin verloren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominik. Die Vorigen.

Dominik. Belieben sie nur herein zu treten, mein Herr. (Ab.)

Abbé (nach den gewöhnlichen Begrüßungen zu Franval.) Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advocaten Franval zu sprechen?

Franal. Der bin ich.

Abbé Können sie mir wohl eine Viertelstund schenken?

Franval. Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbé. Ich komme von Paris, und heiße de l'Epée.

Franval. De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbè. Der nähmliche.

Franval. Liebe Mutter — Schwester — sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen.

(Die Damen verbeugen sich achtungsvoll.)

Abbé (bescheiden.) Mein Herr —

Franval. Ich lese oft die wundergleichen Resultate ihres Unterrichts, und jedes Mahl ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seyn sie versichert, daß niemand mehr Interesse, als

ich, für ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für ihren Nahmen fühlt.

Abbé. Wohl mir, daß ich mich grade an sie wenden mußte.

Franval. Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé. Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mad. Franval. Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbé. Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Mad. Franval (mit einer Bewegung von Neubegier.) Da sie es erlauben —

Clement (bey Seite.) Welch ein väterlicher Ton! welch' eine ehrwürdige Gestalt!

Franval (gibt Stühle.) Setzen sie sich, ich bitte. (Man setzt sich.)

Abbé. Ich werde ein wenig lang seyn müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval. Wir hören aufmerksam.

Abbé. Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeywache Abends spät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir neun bis zehn Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten,

ließen mich Anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich versprach für ihn zu sorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahndete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person; aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurückzufordern.

Franval. Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé. Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr bloß Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drey verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweyten Mahl geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen: er antwortete mir eben so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbeyfuhren, sah er eine Magistratsperson in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursach;

er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Anverwandte einer Magistratsperson seyn müsse; daß diese, ihrem Costum zu Folge, nur zu einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sey. — Ein andersmahl, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. „Was hast du?" fragte ich ihn. „Ich erinnere mich, anwortete er durch Zeichen, daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris führte, ich auch in einen schwarzen Mantel mit zerstreuten Haaren dem Sarge des Mannes folgen mußte, der mich so oft geliebkost hatte. Alles weinte, und ich weinte auch." — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Waise sey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu enfernen, um sich seiner Gütter zu bemächtigen — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und mei-

nen Muth. Theodor wurde täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie sollt ich dem auf die Spur kommen? er hatte nie seines Vaters Nahmen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daseyn empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum ersten Mahl erblickte? — er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fingen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne, daß man dort ihren Wagen visitirt, und er mit seinen beyden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sey. — Diese neuen Merkmahle bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sey viele Nächte unter Weges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde gewechselt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs seyn müsse.

Franval. O wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé. Nach tausend schriftlichen nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die

südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freylich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr sechs und sechszig Tagen. Ich ging durch die Barriere d'Enfer, die er abermahl erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beystand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht: Theodor, von den Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren — Schon fingen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstenste Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franval (gespannt.) Nun?

Clement (steht auf, nähert sich dem Abbé und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter.)

Abbé. Wir tretten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen fühlen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nie-

der, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie er, vergeß ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend; er erblickt den Pallast ihrer Wohnung gerade gegenüber; er stößt einen lauten Schrey aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich, ich erfahre, daß dieß Hotel vormahls der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Gütter der elben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt. — Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advocaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? man nennt mir sie, mein Herr, und hier bin ich, um ihnen mein liebstes auf der Welt an das Herz zu legen; die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden; empfangen sie ihn aus meinen Händen, um ihm das kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmässigen, ehrwürdigen Nahmen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen. (Alle stehen auf)

Fanval (mit hohem Enthusiasmus.) Zählen

sie auf mich! zählen sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Nie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, sie wissen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, ihnen nützlich werden zu können.

(Er will seine Hand küssen. Der Abbé breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbé. Ja ich kann mich ganz auf sie verlassen — ich seh' ihre Thränen fließen.

Mad. Franval. Wer könnte bey einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clement. Sie sind bis ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franval. Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß sie vorläufig bitten, zuerst bey Darlemont alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebiethen. Ist das vergebens, dann entlarv ich den Heuchler!

Mad. Franval. Ich brenne von Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Clement (bey Seite.) Wohl uns! St. Alme wird arm seyn wie ich!

Franval. Aber, wo ließen sie ihren Theodor?

Abbè Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franval. Warum brachten sie ihn nicht her zu uns?

Clem. Ich freue mich sehr darauf ihn zu sehen.

Abbé. Ein Taubstummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franval. Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé (ihm die Hand drückend.) Man findet nicht überall Herzen wie die ihrigen.

Franval. Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreyheit erfüllt.

Abbé. Zu viel Güte! ich fürchte nur —

Mad. Franval Mein Herr, sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clement. Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen sie der Ruhe. Man wird sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbè. Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hole meinen Zögling.

Franval Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten bevorstehen, mag ich ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten: ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeitzigen, mächtigen Usurpators entreißen; ihn eines Falsums überführen; alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbé. Ich verlasse mich ganz auf ihre Ta-

lente und ihre Klugheit. Es erfolge auch, was da wolle, erfühlte Pflicht sey mein Trost, und ihre Bekanntschaft meine Belohnung.

(Er drückt ihm die Hand und geht.)

Dritter Act.

Dasselbe Zimmer.

Erste Scene.

Clementine und Dominik.

Dominik. Nein gnädiges Fräulein, Herr St. Alme ist noch nicht nach Haus gegangen.

Clement. Welch ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dominik (lächelnd.) Er wird kommen; seyn sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungeduld erwartet, er würde sich wohl gehüthet haben, sich zu entfernen; denn —

Clement (ihn unterbrechend) Sage mir, Dominik, hast du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dominik. Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte.

Clement. Sie nahm es doch?

Dominik. Ich trete hienein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mütterchen!" — Ihre Dienerin, Herr Domink; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein: (denn so nennt sie sie immer.) — „Recht wohl Marianne, und ihr?" — Ach! ich cahem! cahem! mein böser Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mütterchen, ein Beytrag zum Leben" — Wie? was? ein Doppellouisd'or? — „Von dem gnädigen Fräulein" — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fing sie an zu bethen für ihr Glück, ihre Gesundheit — Was gilts, sie kommt noch vor Abend, um ihnen selbst zu danken.

Clement. Die gute Marianne! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebvoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominik, so sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dominik. Schon recht. Die arme gute Frau! wie die herunter gekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und

mancke seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt seyn, wenn nicht Herr St. Alme so hilfreich —

Clement. Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominik. So hart finster und übermüthig der Eine, so offen, einfach und großmüthig der Andere. O das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meinen sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clement. (verlegen.) Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dominik (geheimnißvoll und mit guter Laune.) Es ist schon gewonnen.

Clement. Wirklich?

Dominik. Ich weiß es ganz gewiß.

Clement. Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heurathen.

Dominik. Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clement. Glaubst du?

Dominik. Wir lieben eine andere.

Clement. So?

Dominik. Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deßwegen haben wir ganz insgeheim unsere Augen auf eine allerliebste Person geworfen —

Clement. Hast du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dominik. Noch nicht.

Clement. So eile. Sie werden gleich hier seyn.

Dominik. Ja, ja, ich gehe schon. (Bey Seite.) Niemahls will sie mir gestehn, daß sie liebt; nein, durchaus nicht. (Ab.)

Zweyte Scene.

Clementine allein.

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen de l'Epée beschäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont seine Reichthümer verliert, so ist die Kluft zwischen mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe, von keinen Ehrgeiz mehr gefesselt, die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madam Franval. Franval schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haare. Clmentine.

Mad. Franval. Warum bedenkst du dich

noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu überlifern? Das Verbrechen schonen, heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franv. Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (Zu Clementine.) hat Dominik St. Alme gesagt, daß er hierher kommen soll?

Clement Ja, Bruder, aber dein Freund war noch nicht zurück.

Mad. Franval. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehn?

Franval. Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clement. Liebe Mutter, weit entfernt, Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Mad. Franval. Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franval. Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrieger verhüllt; aber sie kennen die Macht des Vorurtheils: ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clement. (mit steigender Wärme.) Ja wohl unschuldig! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist un-

möglich mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (Ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton) Nicht wahr mein Bruder?

Franval. (die Mutter beobachtend.) Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu seyn. — Aber sieh da unsre Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Theodor. Die Vorigen.

Abbé Hier bring' ich ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theodor (grüßt, sieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Clementinen.)

Mad. Franval. Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé. Wirklich gnädige Frau? finden sie das?

Mad. Franval. In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theodor (fixirt Franval, betrachtet ihn lange und scheint ihn zu studieren.)

Franval. Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Empfindung, und etwas ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theodor (macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Seiten, und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.)

Franval. Was soll das heißen?

Abbé. Er sagt, er lese in ihrer Gestalt die Gewißheit seines Sieges.

Franval. Ja ich schwör' es! und ich halte Wort!

(Er umarmt Theodor.)

Theodor (legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz, und klopft mit seiner eignen andern Hand lebhaft und wiederholt auf Franvals Hand.)

Franval. Was heißt das?

Abbé. Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief ihr Bild sich bereits darein gegraben. Daß sind seine eigenen Ausdrücke.

Franval. Seine eignen Ausdrücke? wär' es möglich, daß sie ihn so genau verstünden?

Abbé. Vollkommen.

Franval. Und so begreift er auch sie?

Theodor (heftet seine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbé. Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Clementine. Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé. Wundern sie sich darüber nicht mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese Unglücklichen war, gab ihnen, zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Instincts, eine Blitz-

schnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, einmahl entwickelt, weit größere Fortschritte als der unsrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lyceum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber öffentlich gekrönt.

Franval. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und ihren Nahmen der Unsterblichkeit weihten.

Clementine. Aber wie ist es möglich, daß dieser unteressante taubstumme Jüngling alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbé. Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte Ich will ihnen ein Beyspiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theodor (giebt zu verstehen, daß er alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben.)

Abbé. Fragen sie ihn jetzt, was sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort darneben. — Er erwartet ihre Befehle.

Clementine (blöde.) Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé. Was ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Clementine (nachdem sie einen Augenblick nachgedacht.) Wer ist, nach ihrer Meinung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé. Die Frage ist kitzlich. Haben sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte langsam auszusprechen, so als ob sie ihn selbst dictirten.

Theodor (giebt genau Achtung, begreift und schreibt.)

Clement. Wer ist —

Abbé. (wirft beyde Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken.)

Clementine. — Nach ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beyde Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet alles, was ihn umgibt.)

Clementine. — Der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand dreymahl, dann beyde Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beyde Brüste bis an den Gürtel hienabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einige Mahl stark Athem hohlt' und die Pulsader an jeder Hand drückt.)

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé nimmt das Papier von Theodor und über=

reicht es Franval.) Sie sehen, fürs erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franval. Getreu und correct.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt.)

Clement. Er scheint verlegen.

Abbé. Gestehen sie, mein Fräulein, daß man es nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.)

Franval (ihn beobachtend.) Welch Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theodor (steht auf, übereicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig.)

Clementine (liest) „Frage" — Wer ist nach Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Mensch?" — „Antwort." — „Die Natur nennt Buffon; die Wissenschaften d' Alembert; Wahrheit und Empfindung sprechen für Jean Jaques Rousseau; Witz und Geschmack für Voltaire; — aber Genie und Menschlichkeit rufen laut den Nahmen de l' Epée! Ihn ziehe ich allen vor!"

Theodor (deutet eine Wagschale an, indem er eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit

dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme.)

Abbé (drückt ihn mit einer Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt.) Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franval (liest selbst.) Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Mad. Franval. Nur der Augenzeuge kann solch ein Wunder glauben.

Clementine. Es rührt bis zu Thränen.

Franval. Diese Antwort setzt einen so geläuterten Geschmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbé. Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam aufs neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleihet Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beym Anblick der reichen Ernte, die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden: deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber

ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmahl versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominik. Mariane. Die Vorigen.

Dominik (noch hinter der Scene.) Aber ich sage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mariane (dringt herein.) Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dominik (leise zu Clementinen.) Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theodor (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mariane (gutmüthig geschwätzig.) Verzeihen sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clementine. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mariane. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franval. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das alles?

Theodor (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.)

Marian. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominik gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hilfe zu leisten. (Sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich ihnen!

Abbé. Gute Frau! gute Frau!

Marian. Mein Herr —

Abbé. Wart' ihr nicht lange Zeit in Diensten bey dem Grafen Solar?

Marian. Mein seliger Mann war fünf und dreyßig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé. Erinnert ihr euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehen zu haben?

Marian. Ob ich mich dessen erinnere? —

ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen; — Ach! sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbè (führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet.) Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Marian. (betrachtet ihn sehr aufmerksam.) Was seh ich! — wär' es möglich! —

Abbé. Seht ihn recht an.

Theodor (streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.)

Marian. Er ists! — er, den wir alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füssen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dominik. Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé. Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franval. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Mad. Franval. Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clement. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Marian. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß

dieß liebe, todtgesagene Kind, sich auf einmahl mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé. Ihr sollt alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seyd ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sey, daß ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Marian. Vor Gott und aller Welt!

Franval. Könnt ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Marian. O ja; die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dominik. Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau, mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Mad. Franval. Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dominik. Ich laufe.

Franval (hält ihn zurück.) Einen Augenblick. (Zu dem Abbé) Ich habe ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage ihnen daher fürs erste einen Besuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dollmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes und all der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch seyn möge, wird uns nicht entrinnen.

Abbé. Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert.

(Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch die Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franval (zu den Uebrigen.) Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Mariane. Ich verspreche es.

Dominik. Seyn sie ganz ruhig.

Mad. Franval. Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clement. Aber liebe Mutter —

Mad. Franval (mit Bitterkeit, indem sie geht.) Aber liebe Tochter — sage, was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreyen! Er ist ein Ehrgeitziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß!

(Alle gehen auf verschiedenen Seiten ab)

Vierter Act.

Salon im gräflich Solar'schen Pallast, reich möblirt. Eine Seitenthüre führt in Darlemonts Kabinet.

Erste Scene.

Dominik. Düpré. Dübois.

Darlemont.

Mein Sohn noch nicht zurück?

Dübois. Nein, gnädiger Herr.

Darlem. Und hat dir verbothen, ihm zu folgen?

Dübois. Ja, gnädiger Herr.

Darlem. Sollt' er dennoch drüben bey Franval seyn?

Dübois. Schwerlich; denn der Herr Advocat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlem. Geh, erwart' ihn unten bey dem Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so sag ihm, daß er augenblicklich! hörst du?

(Dübois ab.)

Zweyte Scene.

Darlemont. Dúpré.

Darlemont. Nun Dúpré? was willst du von mir?

Dúpré (der schon beym Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche, und legt ihn auf den Tisch.) Ich komme, gnädiger Herr, ihnen die fünf und zwanzig Louisd'or wieder zu geben, die sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlemont. Wieder geben? Warum? — Es sind die ersten sechs Monath der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedes Mahl pränumerirt werde.

Dúpré. Ich bitte, nehmen sie ihr Gold zu sich. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlemont. So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Dúpré. Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als sie ihn von mir trennten!

Darlemont. Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Dúpré. Indeß werden sie doch gestehn,

daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm spazieren gieng, und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir ein Zeichen, daß ich ihm beystehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als alles, was er hatte: mit andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zusprang, und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbey wie ein Blitz; wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlemont. Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Düpré. Beweist sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlassen! ihren Lockungen Gehör geben! ihr Mitschuldiger werden? —

Darlemont. (zornig.) Düpré! —

Düpré. Ja, gnädiger Herr, ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelenruhe eines alten Dieners geraubt hat, der fünfzig Jahr untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor seinen Schmerz haben.

Darlemont (seine Wuth unterdrückend, bey

Seite.) Was es mich kostet, mich zu mäßigen! (Laut.) Mein lieber Düpré! die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Düpré. Wozu würde mir das nützen? wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe ihnen Verschwiegenheit gelobt, und ich werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leibrente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnägnädiger Herr, entehrend! (ab.)

Dritte Scene.

Darlemont allein.

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig seyn zu müssen. — Doch was hab' ich zu fürchten? ist der Knabe nicht 160 Meilen von seiner Heimath? ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verloren gegangen. Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise, nach der niemand fragt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Düpré al:

lein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihn rädern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum? wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlemont. Ja, mein Sohn, noch einmahl will ich mit dir sprechen; aber zum letzten Mahl! hörst du? zum letzten Mahl! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme. Bester Vater! — ich bin unfähig mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlemont (erschrocken.) Wie? ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme. Ich schüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlemont. (heftig.) Wie? du hattest die Verwegenheit —

St. Alme. Ich weiß, es geschah wieder ihren Willen, aber urtheilen sie von der Ge=

walt meiner Leidenschaft, da sie mir sogar den Gedanken, ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlemont (mit verbissener Wuth.) Und was hat der Präsident dir geantwortet?

St. Alme. O mein Vater! welche edle große Seele! — ja, so dacht ich mir ihn!

Darlemont. Was sprach er? antworte!

St. Alme. Seine eigenen Worte? „Die Verbindung zwischen ihnen und meiner Tochter wäre meinem Herzen werth, und für mein Alter tröstend gewesen; aber die Wahl, die sie getroffen, ist untadelhaft."

Darlemont (der nach und nach ausbricht.) Wie?

St. Alme. „Die Bande, die sie an ein so vollkommenes Geschöpf knüpfen, müssen unauflöslich seyn!

Darlemont (bitter lachend.) Unauflöslich?

St. Alme. Meine Erzählung reizt ihren Zorn —

Darlemont. Vollende! vollende!

St. Alme (schüchtern und stockend.) Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freymüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf sie anwenden wolle, um ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier seyn, für mich zu bitten.

Darlemont (der während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.) Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleihen?

St. Alme. Mein Vater! —

Darlemont. Gab es je einen unglücklichern Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stockt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft, ich will mich derer bedienen, um meinem einzigen Sohne eine von den ersten Familien der Provinz beneidete Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme. Was sollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens Gemahl, das sey mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlemont. Unsinniger! der du so den Ueberfluß verschmähst, du weißt nicht, was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (Er ergreift seinen Arm und führt ihn einige Schritte vorwärts) Nein, nein! du weißt es nicht!

St. Alme. So groß auch die Opfer gewesen seyn mögen, welchen sie ihre Glücksgüter verdanken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche sie von mir fordern? — Ich liebe! — ich bethe an! — noch mehr — jetzt darf ichs sagen — ich werde geliebt!

Darlemont. Woher weißt du das?

St. Alme. Von Clementinen selbst.

Darlemont. Und das Geständniß einer armen Dirne gälte mehr bey dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — ein gelegte Schlingen —

St. Alme. Mein Vater! — zerreißen sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun sie alles, um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen, ist meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja, Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff, ohne Vorsatz; ihre bezaubernde Reitze, ihre vollkommenen Tugenden, ihre tadellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlem. (einen Augenblick verlegen und fast beschämt.) Zum letzten Mahle, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Granval entsegen.

St. Alme. Lieber sterben!

Darlem. (sanft.) Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme. Und mein Leben!

Darlem. (bittend.) Ergieb dich meinen Wünschen.

St. Alme. ich werde geliebt!

Darlem. (ihn umarmend.) Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme (ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend.) Ich werde geliebt, mein Vater,

Darlem. (stößt ihn wüthend von sich.) Genug! — fort! (St. Alme will nochmals seine Hand küssen; er zieht zurück.) Fort!

(St. Alme geht mit schmerzvoller Geberde.)

Fünfte Scene.

Darlemont allein.

(Er steht verdutzt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen — Diese Verbindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden seyn. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeiz! so ist denn alles zertrümmert!

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Dübois. Der Herr Advocat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlem. (heftig.) Der Advocat Franval?

Dübois. Ja Ew. Gnaden.

Darlem. (nach einer kurzen Pause.) Sag', ich sey nicht zu Hause.

Dübois (ab.)

Darlem. (allein.) Der kommt auch, noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es

ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Dübois (kommt zurück.) Der Herr Advocat Franval sendet mich noch einmahl, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbé de l' Epée hier sey, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlem. (erschrocken.) Des Abbé de l'Epée?

Dübois. Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlem. (bey Seite in großer Verwirrung.) Welche Ahndung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Qual —

Darlem (der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht.) Nun wohl — laß sie hereintreten.

Dübois. (ab.)

Siebente Scene.

Darlemont allein.

Schreckliche Ahndung! — sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? Was sucht er bey mir? — sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenheit müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Dübois setzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé (mit einer Verneugung.) Mein Herr —

Darlem. (bewillkommt sie, und setzt sich dann zwischen beyde.) Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — darf ich fragen —

Franval. Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlem. Erklären sie sich näher.

Abbé (ihn scharf beobachtend.) Ich werde sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet! — den jungen Grafen Solar, ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlem (ist in schrecklicher Bewegung.)

Franval. Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund sie waren, er lebt noch! — In seinen Nahmen fordert heute der Herr Abbé de l' Epée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlem (seine Verwirrung verbergen wollend.) Julius, sagen sie? — lebe noch? —

Abbé. Mich hat Gott durch seines Daseyns Erhaltung belohnt.

Darlem. Das würde mir eine große Freu=

de seyn — aber leider ist es nur ein Mährchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé. (mit scharfen Blick.) Sind sie dessen ganz gewiß?

Franval. Man könnte sie hintergangen haben.

Darlem. Ich selbst war zugegen — und —

Abbé. Sie selbst gegenwärtig! in seinen letzten Augenblicken? — haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehen? So recht, was man sehen nennt?

Darlem. (verwirrt.) Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen, und durch ein gesetzliches Document außer Zweifel gesetzt worden.

Abbé (mit festem Blick auf Darlemont.) Dieß Document ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemahls davon überzeugt.

Darlem. Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé. Entschuldigen sie meine Freymüthigkeit — aber diese ängstliche Verwirrung — alles verräth sie wider ihren Willen.

Darlem. (steht auf.) Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé (der nebst Franval gleichfalls aufsteht.) Ein Greis, der sechzig Jahre lang die Natur studierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis

zur Quelle verfolgte, einem solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das ihrige zu enthüllen.

Darlem. Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin ihnen keine Rechenschaft schuldig — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen sie beyde hierher? —.

Abbé. Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edeln, seines unglücklichen Nebenmenschen beyzustehn! meine Ansprüche? — Ich habe nur einen, den ich geltend machen werde; mir vertraute Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen. Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlem. Ihn rächen?

Franval. Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das erste ist: das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkohren hat, ein Werk zu vollenden, das Schönste, das je die Menschlichkeit ehrte! Das zweyte ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlem. Von welcher Unterdrückung beliebt ihnen zu sprechen?

Franval. Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur einen: ich wünsche der Vermittler zwischen ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlem. Ich verstehe sie nicht.

Franval. Seinen Anforderungen kann sie nichts entziehen. Schuldig oder nicht, auch können sie alles wieder gut machen. Vertrauen sie sich meinem Eifer, und seyn sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Waise, deren Vertheitiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters, meines Freundes.

Darlem. Aber noch einmahl! welche Beweise, welche Merkmahle haben sie, daß gerade dieser Taubstumme, für den sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sey?

Franval. Alles stimmt überein.

Abbé. Die Zeit ihrer Reise nach Paris, die nähmliche, da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval. Die nähmliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé. Eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater —

Darlem. Eine Aehnlichkeit?

Abbé. Seine Freude, seine Gemüthsbewegung beym Eintritt in diese Stadt, beym Anblick dieses Hauses —

Franval. Die Entdeckung eines vormahligen Bedienten seiner Aeltern —

Abbé. Endlich auch das eigene Geständniß ihres Neffen.

Darlem. Sein eigenes Geständniß?

Franval. Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlem. Nachweisungen?

Abbé. Das setzt sie in Erstaunen? Sie erwarteten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franval. Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — selbst sie —

Darlem (mit steigender Verwirrung.) Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit, vor jedem Richterstuhle —

Franval. Bedenken sie wohl, was sie thun. Es lebt noch mehr als ein alter Richter, der in den Zügen dieser Waise leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren möchte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken sie, daß kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erscheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch einmahl, hüthen sie

sich vor den Richterstühlen! dort würden sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlemont. Ich fürchte nichts. Selbst, dann, wenn das gerichtliche Document für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franval. Und wenn diese Zeugen sie der Bestechung anklagen? Sie ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehn, und jener Schande theilen. Sie schaudern?

Abbé. Das Bekenntniß schwebt auf ihren Lippen, entladen sie ihr Herz.

Franval. Befreyen sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in ihren Busen kochen.

Abbé. Sie wissen nicht, wie sehr das freymüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franval (faßt eine seiner Hände.) Folgen sie unserm Rath!

Abbé (ergreift die andere.) Weichen sie unsern Bitten?

Darlemont (reißt sich trotzig los.) Lassen sie mich! lassen sie mich! (Er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen.)

Abbé (leise zu Franval.) Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé (führt Theodor gerade vor Darlemont, so, daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen.)

Darlemont (beyseite, indem er sich zu fassen sucht.) Diese beyden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (Er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor) Gott! (Er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theodor (fixirt Darlemont, schreyt, flieht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat. Pause.)

Abbé. Nun mein Herr? zweifeln sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont. (immer in der höchsten Bestürzung.) Er — mein Neffe?

Franval. Wie? noch immer —

Darlemont. Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé. Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beym Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont (ohne jemand anzusehen.) Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbé. (sich ihm nähernd.) Sie erkennen ihn nicht? — woher denn dieß Zittern?

Darlemont. Wer? ich?

Abbé. Woher der unwillkührliche Schrey beym Anblick des jungen Grafen?

Franval. Warum vermeiden sie noch jetzt ihn anzusehen?

Abbé. Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theodor. (macht sehr lebhaft mehrere Zeichen, er legt die gekrümmten Finger auf jeden seiner Aermel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbé. Mein Zögling selbst versichert mich, daß er sie erkennt; daß sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß sie es sind, der —

Darlemont (trotzig.) Genug! ich bin es müde, ihre Uiberlästigkeiten zu ertragen. Fort, verlassen sie mich! Alle!

Franval. (mit Kraft und Würde.) Wir sind nicht bey ihnen; wir sind in dem Pallast des Grafen Julius von Solar.

Darlemont. (außer sich.) Fort, sage ich! oder fürchten sie meinen Zorn.

Zehnte Scene.

St. Alme Die Vorigen.

St. Alme. (hastig) Welch ein sonderbares Gerücht? — Sollte man sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh ich! Franval!

Theodor (erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudengeschrey in seine Arme, und liebkost ihn.)

St. Alme. Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Fanval. Es ist ihr Vetter Julius, ihres Vaters Mündel —

St. Alme. (im Freudentaumel.) Wär' es möglich!

Darlemont. Betrug, mein Sohn.

St. Alme. Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont. Betrug sag ich dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme. Ein Fallstrick? — das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlemont. Wie! ?

St. Alme. Ja er ist's! sehen sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ist's! mein Retter! (umarmt Theodor innig.)

Darlemont. St. Alme! geh auf dein Zimmer!

St. Alme. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlemont. Geh oder zittre!

St. Alme. Nein! und sollte ihr Fluch mich augenblicklich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor ihren Augen zerschmettern! Er war mein erster Freund! der Gespiele meiner Kindheit! wer mag der Natur widerstehen!
(Er schließt Theodor aufs neue in seine Arme.)

Darlemont. (wirft sich mit Scham und Wuth in einen Sessel, und kehrt d.n Uebrigen den Rücken zu.)

Abbé. (nach einer Pause zu Darlemont.) Und dieß Schauspiel rührt sie nicht? sie können unempfindlich bleiben bey unser Aller Thränen? bey der sanften Rührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich sie!

Franval. Weichen sie der Gewalt der Umstände, widerstehen sie nicht länger; ihr eigener Sohn —

St. Alme. Mein Vat.r! im Nahmen Gottes! —

Darlemont. Schweig! (zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was sie auch sagen mögen, was für Beweise sie auch anführen mögen, ich werde die Aechtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreyen sie mich von ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hause!

Abbé (ergreift Theodor.) Komm, unglückliche

Waise! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (Hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge.) Komm! wenn die Gesetze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, so soll dir doch eine Freystatt bleiben, das friedliche Dach, und das Herz deines alten de l'Epee.

St. Alme (mit staunender Ehrfurcht.) De l'Epee.

Abbé (zieht Theodor nach sich; indem beyde noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franval. (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt.) Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so seyn sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung ihnen auch noch übrig seyn mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum; sie werden mir nicht entschlüpfen! nein wahrlich! sie werden mir nicht entschlüpfen! (Ab mit den übrigen.)

St. Alme. ihn vergebens zurückhaltend.) Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont. und St. Alme.

Darlemont (bey Seite.) Endlich sind sie fort!

St. Alme. (zurückkehrend.) Mein Vater! hören sie mich!

Darlemont. Fort von mir!

St. Alme. Es ist Julius! können sie noch zweifeln?

Darlemont. Verlaß mich, Elender!

St. Alme. Sie stürzen uns ins Verderben!

Darlemont. Du allein, Du allein! Du — Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde alles wieder ins Gleis bringen.

(Er will gehen.)

St. Alme (zu seinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück) Bey allem, was ihnen am heiligsten ist! hören sie nicht den Ehrgeitz, der sie in den Abgrund stürzt! Geben sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Nahme bleiben, und ich werde ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! — Sie beschimpfen uns;

(Darlemont reißt sich los.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Das Zimmer des zweyten Acts.

Erste Scene.

Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist. De l'Epée geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen Mad. Franval und Clementine mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.

Clement. Dominik bleibt sehr lange aus.

Mad. Franval. Wie gewöhnlich.

Fraval (schreibend.) Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bey Abfassung dieser Klage empfinde.

Mad. Franval. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé Wahr ists, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Mad. Franval. Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franval. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clement. Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbé (heftet einen forschenden Blick auf Clementinen, und gibt zu verstehen, daß er ihre Liebe ahndet.)

Franval (wirft die Feder weg) Sein bloßer Nahme bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé. Ich fühle die Größe ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf ihnen.

Franval (sich ermannend.) Ja, ich verspreche ihnen Sieg, und ihrem Theodor Rache! — Aber verzeihen sie der Freundschaft diese unwillkührliche Bewegung.

Abbé. Ich diesen edlen Kampf tadeln? wahrlich? ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der erste, der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franval. Ja donnern soll das Gesetz! Diese Klage, einmahl übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird

alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zartes Ehrgefühl! — ach! möchte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme.

Mad. Franval. Du wirst sehen, der Alte gibt nicht nach.

Clement. Und warum nicht? wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz wirken können?

Abbé (sie beobachtend.) Ich denke, wie sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen.)

Franval. (schreibend.) Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Alme (seufzt tief.)

Abbé. Da ist er.

Franval (auffspringend.) Gott!

(Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt.) Ich murre nicht — was

sie thun, ist recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clement. (läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen.)

Abbé. Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das ihrige zerreißen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem meinigen ankommt.

Franval (zu St. Alme) So magst du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht — Hier ein ehrenvolles Vertrauen; Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Eppée bey der Hand fassend.) Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz gegraben! laßt mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franval (hastig) Haben sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestossen — Alles, was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab ich versucht — nichts vermochte ihn zu beugen! — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theodor (erblickt St. Alme in niederge-

schlagner Stellung, er springt auf, wirft sein Buch weg, und drücket ihn in seine Arme)

Fanval. Ruhig, mein Freund!

Abbé. Scheint es nicht, als ob Theodor sie verstanden habe? Als ob er sie trösten wollte?

St. Alme (Theodos Umarmung erwiedernd.) Ich habe ihn wieder! — nach einer so langen Trennung! — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen — Aber sind sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Dupré. Die Vorigen.

Dupré (ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval) Um Gottes Willen, mein Herr! so eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar!

Franval (auf den Abbé deutend.) Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Dupré. Gott! — (Er erblickt Theodor.) Er ist's! — ich seh ihn wieder!

Theodor (eilt auf Dupré zu, und will ihn umarmen.)

Dupré (schaudert zurück) Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe —

St. Alme. Du Dupré?

Theodor (durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf Düpré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm rückwärts Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend.)

Düpré. Aber auch meine Gewissensbisse muß er erfahren! muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe!

(Er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franval (hebt ihn auf.) Faßt euch, und unterrichtet uns —

St. Alme. Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franval (zu Düpré.) Es sind nun ungefähr acht Jahr.

Düpré. Ja, mein Herr. Noch am Abend unserer Ankunft, empfing ich den Befehl von Herrn Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden.

Abbé. In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré. So bald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in einem Miethwagen, und verschwand! — einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertrauet er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Alme (mit erstickter Stimme.) Mein Vater! — er war einer solchen Grausamkeit fähig!

Düpré Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwey Zeugen waren ihm nothwendig — der eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme (legt die Hand auf Düpres Mund.) Unglücklicher! (Nach einer Pause.) Vollende!

Franval Und der zweite Zeuge?

Düpre War ich selbst!

Abbé (erklärt Theodor Düpres Geständniß.) Er zeichnet mit dem Finger der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit geschloßnen Augen über die rechte Hand, welches den Tod ausdrückt, Theodor sieht hierauf Düpre mit Unwillen an, und entfernt sich von ihm.)

Düpré. Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hülfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme. Halt ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! — O wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn!

(Er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hülfe.)

Düpre Seit jenem Tage find ich nirgend Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit, öffentlich alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — Ich kenne die Strenge

der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet. — Ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.) Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Düpre nach sich).

Düpré. Machen sie mit mir, was sie wollen.

Franval. (ihn zurückhaltend.) St. Alme! wohin gehen sie?

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé. Bedenken sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franval. Was wollen sie thun?

St. Alme. In rächen, oder sterben.

Abbé. (ihn auch zurückhaltend.) Sie sind außer sich —

St. Alme. Lassen sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (er reißt sich los, und stürzt fort, indem er Düpre mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé. (beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen.)

Clement. (ist äußerst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbé betrachtet)

Mad. Franval. So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franval. Die Gebrechlichkeit eines hüflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franval. Und du, mein Sohn, könntest noch wanken? — vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum deine ersten Schritte hemmte?

Abbé. Lassen sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franval. Ja — ja ich würde strafbar seyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen sie die Anklage.

Abbé. und Theodor (unterzeichnen.)

Clement. (bey Seite.) So ist denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominik. Die Vorigen.

Mad. Franval. Kommst du endlich, Dominik — Und bringst niemand mit dir?

Dominik (ausser Athem.) Meine Schuld ist es nicht! — ich bin gelaufen — habe gesucht. — Zuerst waren wir bey dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Marian. Von dort giengen wir zu der armen Kutscherswittwe.

Dominik. Ueberall niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, so bald sie zurückkommen.

Franval. Ich will hoffen, daß ihr die Ursache verschwiegen habt?

Dominik. Der Herr Advokat kennt mich —

Franval. (ergreift mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klageschrift.) Nun so sey es. (zu dem Abbé.) Sie und ihr Zögling begleiten mich. (Zu seiner Mutter und Schwester, welche leztere von der höchsten Angst gepeinigt wird.) Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen sie ihn — vor allen, du liebe Schwester — wiederhole ihm, wie schwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen.)

Clement. Ich höre jemand die Treppe herauf stürzen.

Dominik. (nachsehend.) Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme ohne Hut und Degen in der größten Unordnung.

St. Alme (hereinstürzend.) Freund! — Freund! (Er sinkt Athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hülfe, und bezeigt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln sich um ihn.)

Franval. St. Alme! komm zu dir!

St. Alme (mit erstickter Stimme.) Mein Vater —

Franval. Erkläre dich —

St. Alme. Mein Vater —

Abbé. Vollenden sie.

St. Alme. Durch Dûprés Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thüre seines Cabinets aufgesprengt, — Dûpré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — „ich habe ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, sie werden meine Strafe theilen!“ — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung schon entehrt werden, rief ich aus, so will ich lieber vor ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle, wenn sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen! — Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schan=

de und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen

(Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er den Franval hinreicht.)

Franval (liest.) „Ich erkenne den Zögling „des Herrn Abbè de l'Epée, Theodor genannt, „für den Grafen Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. „Darlemont."

Abbé (seine Calotte abnehmend.) Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franval. (zu St. Alme.) Freund, welche Last wälzen sie von meinem Herzen!

(Er zerreißt die Klagschrift.)

Theodor (liest, wirft sich dann zu des Abbé Füßen, küßt sie, springt freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, flieht zum Schreibtisch, und schreibt hastig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß.)

Franval. Was hat er vor?

Abbé. Ich weiß es nicht.

St. Alme. Er scheint außerordentlich bewegt.

Clement. Thränen füllen sein Auge.

Theodor (geht zu St. Alme, legt dessen

Hand auf sein Herz, und gibt ihm zu lesen, was er geschrieben.)

St. Alme (liest.) „Ich kann nicht glücklich seyn auf Kosten meines ersten Freundes — ich gebe ihm die Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht ausschlagen — wir waren von Kindheit an gewohnt wie Brüder alles zu theilen — unsere Herzen müssen, bey ihrer Wiedervereinigung auch die süßen alten Gewohnheiten wieder annehmen." — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbé (sehr bewegt, thut ein Gleiches) Ich bin reich belohnt für alles, was ich für ihn that.

Marian. Das Bild seines wohlthätigen Vaters! (zu dem Abbé) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé. Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franval. Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, so wie wir alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme. O warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemahls die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbé (freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansieht.) Wenn das Fräulein ihnen tragen hülfe!

Franval. Man sieht wohl, daß nichts ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Mad. Franval. Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbé. Die Wünsche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beytragen möchte.

Mad. Franval. Wirklich, mein Herr, nun sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé (macht Theodor Zeichen, indem er zweymahl eine Hand in die andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theodor (vereinigt St. Alme's und Clementinens Hände, und drückt sie dann auf sein Herz.)

Dominik (bey Seite.) Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es seyn, wenn er reden könnte!

Clement. Seliger Augenblick! dazu zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme. Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franval Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (zu l'Epée) Wohlthätiger Mann! wie stolz müssen sie auf ihren Zögling seyn. Vergleichen sie ihn, so wie er da vor uns steht, mit dem, was er einst war, und freuen sie sich ihres Werkes!

Abbé (in der Mitte einer Gruppe.) Er ist wie-

der in seiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Nahmen seiner Väter! und schon sehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir, wenn du willst! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

